

Mustangs in Namibia

Survival of the fittest

Bereits in der Oktoberausgabe ließ Freda Bauer uns an ihren Abenteuern in Namibia teilhaben. Dort hat sie drei Monate auf einer Westernranch gearbeitet und viele spannende Abenteuer rund ums Pferd erlebt. Exklusiv fürs Quarter Horse Journal berichtet sie von ihren Erlebnissen dort.



Vor drei Jahren sah es auf Koiimasis noch so aus – unglaublich, oder? Foto: Thomas Izko



Die Büschel sind die Reste der einstigen Weidefläche und bieten kaum Nahrungsgrundlage für die Pferde. Foto: F. Bauer

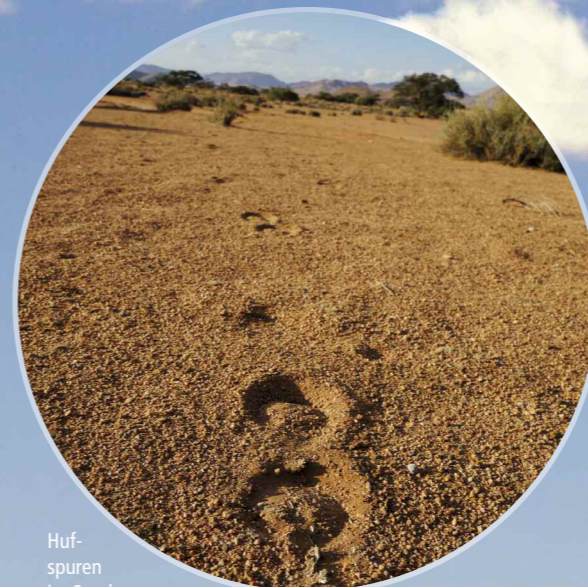
übers Knie und die Wüste sieht noch tausendmal schöner aus, wurde mir versichert. Dafür muss es auch keine acht Wochen durchregnen. 100 bis 150 mm innerhalb der drei Monate Regenzeit reichen aus, um die Landschaft einmal komplett umzukrempeln. „Die Wüste ist sehr genügsam“, erklärte mir Koiimasis Chef Wulff, der in der Region aufgewachsen ist. Zum Vergleich: Der deutsche Durchschnitt liegt bei knapp 700 mm pro Jahr. Regnet es in einem Jahr entsprechend viel, bedeutet dies zwei bis drei gute Jahre, die man auch ohne Regen überstehen kann... danach wird es kritisch für die Pferde in Namibia.

Überleben ist alles

Aufgrund der anhaltenden Trockenheit müssen die Tiere immer längere Strecken zurücklegen, um noch ein paar Grasbüschel zu erhaschen, weshalb sie

häufig nur alle zwei bis drei Tage zum Trinken ins Tal kommen. Die hier lebenden Pflanzenfresser – seien es nun die Pferde und Rinder der Rancher, die Wildpferde, Strauße oder Gazellen – sind unglaublich widerstandsfähig.

Die 250 bis 280 Pferde der Familie Izko leben auf einem Gebiet von 38.000 Hektar nahezu wild. Das Farmgelände ist rundherum eingezäunt und in mehrere Teile aufgeteilt. In jedem Bereich lebt ein Hengst zusammen mit seinen Stuten. Auf diese Weise wird die Zucht überwacht. Auch die „gezähmten“ Reitpferde, die von American Quarter Horse Hengsten abstammen und in deren Blut ein Großteil Wildpferde-DNS mitschwimmt, leben die meiste Zeit ihres Lebens frei und unabhängig. Auf den ersten Blick sind die Pferde allesamt sehr dünn, doch man kann ihre Stärke, ihren Mut und einen unersättlichen Überlebenswillen in ihren Augen sehen.



Hufspuren im Sand zeugen von den langen Strecken, die die wild lebenden Pferde zurücklegen müssen. Foto: F. Bauer



Durch Parzellierung der Weidegründe ist es möglich, die Herden in Corralen zusammen zu treiben und sie von da aus in ein anderes Gebiet umzusiedeln, wenn es nötig wird. Foto: F. Bauer



Auf Korais leben die Jungpferde relativ unbeschwert und genießen ihr Junggesellenleben. Foto: F. Bauer

Während meiner Zeit in Namibia fuhren wir häufig zur zweiten Ranch der Familie. Die Farm Korais ist ungefähr eine Autostunde entfernt und wesentlich bergiger als Koiimasis. Dort hatte es zum Glück etwas geregnet. Auf Korais leben zurzeit sämtliche Rinder und Schafe sowie die Junghengste.

Eines Tages sahen wir eine kleine Herde an einer Wasserstelle. Auch ein paar Fohlen waren dabei, eines erst zwei Tage alt. „Hoffen wir, dass es überlebt“, meinte Ranchersohn Tommy. Ich bekam einen Kloß im Hals und wollte das Würmchen am liebsten gleich mitnehmen, aber: „Survival of the fittest“, die Natur sibt rigoros aus, was nicht stark genug ist, den Gegebenheiten standzuhalten. Wer in einer solchen Umgebung leben will, muss mit diesen harten Gesetzen der Natur klar kommen – so märchenhaft auch alles aussieht, Leben und Tod gehen hier Hand in Hand.

Die Fohlen sterben nicht, weil ihre Mütter keine Milch geben oder sie ver-

hungern – so schlimm ist es zum Glück noch nicht. Der Grund ist, dass die Herde weite Strecken zurücklegen und bis hoch in die Berge gehen muss, um dort noch etwas Fressbares zu ergattern. Leider lauern dort zahlreiche Gefahren, gegen die sich die Kleinen einfach noch nicht wehren können...

Warum werden die Tiere dann nicht zugefüttert? Das habe ich mich auch gefragt. Hier entsteht aber gleich das nächste Problem: Weiter entfernt leben echte Wildpferde, die sogenannten Namibpferde, deren Situation weitaus brenzlicher ist als die der Pferde auf Koiimasis. Dank zahlreicher Spenden können diese Pferde aber zugefüttert werden – was keine dauerhafte Lösung ist, denn leider sprechen sich solche Futterstellen bei den Hyänen und Leoparden schnell herum. Dass ein schwaches oder krankes Tier von einem Raubtier gerissen wird, ist ganz natürlich. Wenn der Mensch aber versucht einzugreifen, schlägt die Natur gnadenlos zurück.

Mensch gegen Natur?

Hinzu kommt aktuell eine Überpopulation an Leoparden und Hyänen. Das benachbarte Wildlife Projekt siedelt diese Tiere künstlich in der Region an, damit Touristen schöne Fotos machen können. Die Farmer wiederum stellen Fallen auf, um der Überpopulation Herr zu werden. Hier stellt sich natürlich die Frage, wer die älteren Rechte hat. Die Farmer, welche die Nutztiere erst an diesen Ort gebracht haben? Oder die Raubtiere, denen die Pflanzenfresser – als natürliche Futterquelle dienen? Auf beiden Seiten geht es letztendlich ums Überleben und darum, eine Waage zu finden zwischen menschlichem Eingriff und natürlicher Auslese.

Ich habe dort auf jeden Fall ein anderes Verhältnis zu Regen bekommen und kriege hier schon fast ein schlechtes Gewissen, wenn ich mich über das Sauwetter ärgere. Dass Wasser wirklich das einzig wahre Gold der Wüste ist, habe ich in Namibia immer wieder feststellen müssen, aber davon erzähle ich euch ein andermal. Text: Freda Bauer